



TIM LAMAN

FOTO-TABLEAU: BOTEN AUS DEM PARADIES 2/4

Die Tropenwälder Neuguineas bieten den Paradiesvögeln ein einmaliges Habitat. Frei von Bedrohungen und üppig mit Nahrung versorgt, konnten sie die Fortpflanzung zum Gesamtkunstwerk entwickeln. Kräftige Farben und «Accessoires» wie Halskrausen, Brustschilde oder antennenartige Kopffedern zieren ihr Kleid, für die aufwendig choreografierten Balztänze bereiten sich die Männchen eigens kleine Arenen vor. Tim Laman hat diesen stolzen Primo Ballerino beim Auftritt fotografiert.

## ZUSCHRIFTEN VON LESERINNEN UND LESERN

### Keine Verteidigung von Dopingsündern

Christof Gertsch kritisiert die Veröffentlichung eines Berichtes des französischen Senats mit einer Liste von Dopingsündern (NZZ 25. 7. 13). Es geht um 18 Teilnehmer der Tour de France 1998. Die erwähnte Kritik entspricht einer Verharmlosung des Dopings, die doch sehr betroffen macht, zumal es auch für Gertsch keinen Zweifel daran gibt, dass die aufgelisteten Sportler tatsächlich gedopt haben. Mehr noch. Auch er anerkennt, dass «die Liste das Signal ausstrahlt, dass Betrüger auch lange nach ihrem Vergehen von der Vergangenheit eingeholt werden können».

Warum wird die Veröffentlichung dann kritisiert und bereits im Untertitel als «unnötig» bezeichnet? Weil «(die Liste) die Namen von gedopten und allenfalls gedopten Fahrern bekannt (gibt), obwohl deren Vergehen straf- und sportrechtlich verjährt sind und sie keine juristischen Konsequenzen zu befürchten haben». Und dabei weist Gertsch selbst auf Erik Zabel hin, «der 2007 unter Tränen gestand, 1996 Doping versucht zu haben, danach nie wieder». Es gibt eine Reihe ganz ähnlicher Fälle, bei denen «Radsportler» dieses Kalibers unterdessen gestanden haben, Doping in einem bestimmten Jahr praktiziert zu haben, weil die Beweislast erdrückend geworden war – später aber «ganz sicher nicht mehr». Nun aber kam heraus, dass sie sich auch später – beispielsweise im untersuchten Jahr 1998 – gedopt haben.

Das zweite Argument gegen die Veröffentlichung der Liste ist nach Gertsch das Faktum, dass die Liste «unausgewogen» sei, das heisst, dass nicht alle

Doping-Fahrer des Skandaljahres 1998 aufgeführt worden seien. Man habe sich insbesondere auf klingende Namen wie Jan Ullrich oder Laurent Jalabert konzentriert. Dem ist entgegenzuhalten: besser einen Teil der Dopingsünder überführen – notabene die Hauptsünder, nämlich die «Gewinner» der Tour – als keine.

Alles in allem: Doping darf auf keinen Fall verharmlost oder gar verteidigt werden, sondern muss mit allen Mitteln bekämpft werden. Dazu gehört auch, dass Dopingsünder an den Pranger gestellt werden.

Dieter Bedenig, Solothurn

### Irreleitende Schweizer Karte

Die NZZ publiziert diesen Sommer Schweizer Karten, um daraus freie und persönliche Überlegungen anzustossen. Die Karten mit Strassen- und Luftstrecken (16. 7. 13) scheinen uns aber irreführend zu sein. «Welcher Kantonshauptort ist am meisten von der Bundesstadt Bern entfernt?», wird gefragt. «Nicht so sehr die Westschweiz und das Tessin, sondern die Ostschweiz und insbesondere Chur sind die Abgelegenen», lautet die Antwort.

Gemäss den auf der Karte gezeigten Daten ist Chur von Bern 158 Kilometer in der Luft und 243 Kilometer auf der Strasse entfernt, Bellinzona dagegen 147 bzw. 214 Kilometer. Aber man kann leicht erkennen, dass die Strassendistanz von Bern nach Chur über die Autobahn gemessen wird, jene nach Bellinzona dagegen über den oft geschlossenen Sustenpass und nicht über die übliche Route via das Mittelland, die 252 Kilometer betragen würde. In der grafischen Darstellung lässt das Symbol eines Flugzeugs sogar vermuten, es existiere eine Flugverbindung – dabei wurden seit dem Ende der Crossair die Flüge zwischen Lugano und Belp abgeschafft.

Auch wenn man in einer Diskussion über einen politisch empfindlichen Punkt wie denjenigen der effektiven bzw. wahrgenommenen Peripherie provozieren will, meinen wir, dass diese Darstellung sowohl bei den Kriterien als auch in ihrem teshenhaften Kommentar einen falschen Eindruck vermittelt.

Remigio Ratti, Bellinzona  
Präsident Conscienza Svizzera

### Maurer, China und die Menschenrechte

Leserbriefschreiber Eduard Wildbolz (NZZ 23. 7. 13) findet es unverständlich, dass der Bundespräsident kritisiert wird, weil er in China die Menschenrechtsfrage nicht thematisiert habe. Bei den Menschenrechten geht es nicht um abstrakte «westliche Werte», wie der Leserbriefschreiber glauben machen will. Vielmehr geht es um konkretes menschliches Leid, von dessen Ausmass wir satte Wohlstandsbürger uns keine Vorstellung machen können. Es geht um jahrelang eingekerkerte, gedemütigte und gefolterte Menschen. Es geht um Zehntausende von Versklavten (Umerziehungslager) und Hingerichteten. Diesen himmelschreienden Fakten kann man nicht mit der Phrase von den «eigenen chinesischen Werten» begegnen.

Zu meinen, ein diskret durchgeführter Menschenrechtsdialog würde irgend etwas bewirken, ist Wunschdenken, das durch die Realität tausendfach widerlegt worden ist. Der ehemalige China-Korrespondent der NZZ, Ulrich Schmid, hat diese westliche Haltung schon öfters kritisiert. Bestenfalls ist es Naivität, schlimmstenfalls Heuchelei.

Sprechen wir doch Klartext: Was die Schweiz gegenüber China praktiziert, ist Duckmäuserum mit der materiellen Vorteile willen. Hauptsache, wir haben unsere Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg selbstkritisch aufgearbeitet. Auf die Gegenwart kommt es da nicht mehr so an.

Radan Hein, Opfikon

### «Fremde Richter» waren einmal

Dass auch die NZZ den unter Populisten häufig benutzten Ausdruck «fremde Richter» bemüht, befremdet mich (NZZ 20. 7. 13). Der mag 1291 wohl seine Berechtigung gehabt haben – aber heute, im Zeitalter der Globalisierung, wo man immer weniger um staats- und kontinentübergreifende Regelungen und Abmachungen herkommt? Ein alter Zopf, der lediglich dem Schüren gewünschter Emotionen dient!

Walter Stucki, Hünibach

## Gezielte Entwicklungshilfe

Bei der Entwicklungshilfe greift die rein ökonomische Betrachtung ins Leere. Von Martin Dahinden

Die internationale Zusammenarbeit wirft Fragen auf, denen sich die Branche nicht nur stellt, sondern zu denen sie auch Antworten bietet. Sie hat aus der Praxis Lehren gezogen, um Partnerländer in ihren eigenen Anstrengungen, Armuts- und Entwicklungsprobleme zu bewältigen, zu unterstützen. Seit 2006 unterstützt die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) im afrikanischen Staat Burundi die Behörden bei der Gesundheitsreform. Die Gesundheitsdienste wurden dezentralisiert und die Beteiligung der Bürger verstärkt. Mit Erfolg: Die Qualität des Gesundheitssystems wurde systematisch verbessert. Die dadurch erreichte Reduktion von Krankheitsfällen und Sterblichkeit verringert nicht bloss die wirtschaftlichen Kosten und die Einbussen betroffener Familien. Vielmehr konnte auch die Produktivität des Landes nachweisbar verbessert werden.

### Neues Bodenrecht

Seit 2011 gilt in Burundi zudem ein neues Bodenrecht. Ein dezentralisiertes Verwaltungsmodell, das von der Deza mitentwickelt worden war, garantiert unter anderem die Rechtmässigkeit der ausgestellten Landtitel. Das neue Bodenrecht gibt den Bauern Sicherheit und trägt so zum Wirtschaftsaufschwung Burundis bei. Auch hier konnte die internationale Zusammenarbeit eine strukturelle Veränderung unterstützen und damit zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen. Internationale Zusammenarbeit kann und soll die eigenen Anstrengungen der Länder unterstützen. Sie ist ein Katalysator und kann deren eigene Anstrengungen niemals ersetzen.

Allerdings lassen sich derlei Erfolge der Entwicklungszusammenarbeit nur schwer quantifizieren. Sicher aber ist: Fokussiert man dafür auf das Pro-Kopf-Einkommen, wie dies Gerhard Schwarz, Direktor der Denkfabrik Avenir Suisse, in seinem Beitrag in der NZZ (29. 6. 13) tut, greift diese Argumentation zu kurz: Entwicklung wird im heutigen Verständnis nicht nur aus einer wirtschaftlichen Optik betrachtet. Vielmehr ist in der internationalen Gemeinschaft seit langem anerkannt, dass auch politische, soziale, ökologische und menschenrechtliche Aspekte integrale Bestandteile der nachhaltigen Entwicklung darstellen. Aus diesem Grund verfolgt die Schweiz auch einen breiten Ansatz und arbeitet mit staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren zusammen. Die Aufgabe besteht oft darin, die Grundlagen mitzugestalten, die einen wirtschaftlichen Aufschwung erst möglich machen. Hier sind Resultate dokumentiert. So unterstützte die Deza gemeinsam mit anderen Gebern 2012 in Burkina Faso die Ausbildung von 15 000 pädagogischen Beraterinnen und Beratern; rund 220 000 Erwachsene lernten so Lesen und Schreiben, womit sich ihre Perspektiven merklich verbessert haben. Und in Afghanistan konnte dank besserem Saatgut und angepasster Kartoffellagerung die Ernährungssicherheit von über 20 000 Familien weiter erhöht werden, womit finanzielle Mittel für die Bildung ihrer Kinder eingesetzt werden können.

Die Rahmenbedingungen für die Unterstützung können sich aber unvermittelt ändern. Oft bremsen Konflikte, Klimawandel oder die Interessenpolitik ausstehender Akteure die Entwicklung. Dies muss die internationale Zusammenarbeit gebührend berücksichtigen, wenn sie systemische Nachhaltigkeit erzielen will.

### Ursache und Wirkung

Die Vielzahl der Aspekte, die für die Entwicklung wichtig sind, macht deutlich, weshalb der blosser Vergleich des Pro-Kopf-Einkommens von Ländern, die unterstützt werden, mit Ländern, die keine Unterstützung erhalten, nicht ausreicht, um die Wirkung der Unterstützung zu messen. Mag ein solcher Vergleich zum Ergebnis kommen, dass die Länder ohne Unterstützung besser abschneiden als jene, die Hilfe erhalten, so ist die Schlussfolgerung, dass die internationale Zusammenarbeit mehr schade als nütze, sachlich verfehlt.

Die rein ökonomische Betrachtungsweise ist für die Problemstellungen der Volkswirtschaften armer Länder wenig sinnvoll. Und ganz offensichtlich werden auch Ursachen und Wirkungen verwechselt. Denn in Entwicklungsländern finden wir die Wirkungszusammenhänge nicht, welche die rein ökonomischen Modelle darstellen. Da gibt es keine funktionierenden Märkte, die es erlauben, komparative Vorteile zu nutzen und optimale Gleichgewichte zu erreichen, die den Wohlstand aller mehren. Vieles von dem, was die Modelle voraussetzen – etwa Rechtssicherheit, makroökonomische und regulatorische Rahmenbedingungen oder die Abwesenheit von Korruption –, ist in Entwicklungsländern oft nicht gegeben.

Vor besonders grossen Herausforderungen stehen Länder, die von Konflikten betroffen sind. Sie sind mit schwachen staatlichen Institutionen und Gewalt konfrontiert. Gerhard Schwarz erwähnt in seinem Artikel Somalia und Burundi und bezeichnet sie als katastrophale «Futterverwerter». Kann es aber wirklich überraschen, dass der Entwicklungsprozess in solchen Ländern schwieriger verläuft? Für die Schweiz ist gerade das gezielte Engagement in solchen fragilen Kontexten eine Priorität. Die Unterstützung kommt dort zum Einsatz, wo Armut und Ungerechtigkeit bestehen. Armut und Ungerechtigkeit gibt es aber nicht, weil die Hilfe dort ist.

Martin Dahinden ist Direktor der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza).

### Mitteilung des Verlags

#### Annahmeschluss Anzeigen für den 1. August

Ausgabe	Annahmeschluss
Freitag, 2. August	Dienstag, 30. Juli 14.00 Uhr
Samstag, 3. August	Mittwoch, 31. Juli 9.00 Uhr
Sonntag, 4. August*	Mittwoch, 31. Juli 9.00 Uhr
Montag, 5. August	Mittwoch, 31. Juli 9.00 Uhr

\* «NZZ am Sonntag»

Die Ausgabe von Donnerstag, 1. August, fällt aus.

#### Todesanzeigen

Am Vortag der Publikation zwischen 14 und 18 Uhr beim Empfang, Eingang Falkenstrasse 11, abgeben oder per Fax 044 258 16 77 oder per E-Mail: anzeigen@nzzmedia.ch.